

KAMPF FÜR DAS EIGENE

Japan, Deutschland und die Einwanderung

Japan gilt unter den führenden Industriestaaten als das Land, das sich am stärksten gegen Immigration abschottet. Das migrationsskeptische konservative Lager in Deutschland sieht Japan deswegen als Vorbild: weil es »kein klassisches Einwanderungsland ist und das auch nicht werden will« und eindeutig »das Identitätsprimat über das Ökonomieprimat« stellt.¹ Die »fortschrittlichen« Vertreter offener Grenzen kritisieren die Immigrationspolitik Japans dagegen als rassistisch und ethno-nationalistisch. **US**-Präsident Joe Biden hat dem politisch eng mit den Vereinigten Staaten verbundenen ostasiatischen Land im **US**-amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf 2024 sogar ohne jede diplomatische Rücksichtnahme vorgeworfen, »fremdenfeindlich« zu sein. Die Wissenschaft urteilt differenzierter und zeichnet ein anderes Bild. »Das gegenwärtige Japan ist ein Immigrationsland«, schrieb der Zürcher sozialwissenschaftliche Japanologe David Chiavacci bereits 2011, wohl wissend, dass seine Feststellung auch im eigenen Soziologenmilieu provozieren musste, denn »über Jahrzehnte wurde Japan in der Nachkriegszeit im Gegensatz zu fast allen westlichen Industrieländern in der sozialwissenschaftlichen Literatur als Paradebeispiel für ein Nichtimmigrationsland betrachtet.«²

Wer heute mit offenen Augen durch die japanische Hauptstadt Tokio oder durch Handels- und Industriemetropolen wie Osaka oder Nagoya geht, sieht auf den ersten Blick: Das Bild einer ethnisch geschlossenen Nation hat mit der Wirklichkeit nur noch wenig zu tun. Wer zum Beispiel in den *konbini*, den rund um die Uhr geöffneten Minisupermärkten etwas einkauft, erkennt schon an den nichtjapanischen Namensschildern, dass viele der Teilzeitarbeitskräfte dort mittlerweile aus dem Ausland stammen – die meisten von ihnen aus China. In den letzten Jahren ist eine – in Japan nicht unumstrittene – Sinisierung der Immigration feststellbar. Mehr als jeder zehnte Mitarbeiter an den Kassen der Minimärkte stammt mittlerweile aus dem Ausland. Wer Arbeitern auf Baustellen oder in den Fabriken zuhört, hört neben Japanisch immer öfter Vietnamesisch oder

eine andere der südostasiatischen Sprachen. Japans Straßenbild ändert sich sichtbar. Es stimmt zwar, mit 3,4 Millionen Ausländern bei einer Bevölkerung von 123,3 Millionen machen Fremde in Japan 2024 gerade mal 2,7 Prozent aus. 2017 aber waren es nur 2,3 Millionen Ausländer (1,8 Prozent). Die Veränderungen sind also nicht nur sichtbar, sondern auch statistisch messbar. Die Einwanderung nimmt Fahrt auf, wenn auch von niedrigem Niveau aus.

Welches Bild stimmt also? Ist Japan ein Vorbild für Abschottung und eine streng gesteuerte Einwanderung? Oder folgt das ostasiatische Land wegen seiner Überalterung mit Verzögerung dem Vorbild westlicher Länder – klassischer Einwanderungsländer wie den **USA**, Kanada oder Australien, die gezielt Fachkräfte einwandern lassen, oder der europäischen Länder, die eine menschenrechtlich begründete Politik der offenen Grenzen vertreten? Die Schwachstelle fast aller Analysen der japanischen Immigrationspolitik ist, dass sie bei der Bewertung von den eigenen hypermoralischen westlichen Maßstäben ausgehen und kulturelle Besonderheiten ignorieren. Das aber wird der Wirklichkeit Japans nicht gerecht. Politisches Handeln erfolgt »stets eingebettet in die kulturellen Traditionen und gesellschaftlichen Normen des jeweiligen Bezugsraums und ist losgelöst von diesen Zusammenhängen nicht sinnvoll zu behandeln und zu bewerten.«³ Gerade für Japan gilt: *culture matters*.

Der im Westen weit verbreitete nominalistische Utilitarismus lässt sträflich außer Acht, dass Realität notwendigerweise auch von außerhalb des Individuums befindlichen Strukturen bestimmt wird. Japan fällt deswegen mit seiner Immigrationspolitik durch die gängigen Raster der Moralphypertrophie, die eine machtbewusste Neoaristokratie vor allem in Deutschland als selbstverständliche Leitmoral durchgesetzt hat. Zudem öffnet sich nicht nur Japan, sondern die gesamte Region Ostasien nur widerwillig Einwanderungsbewegungen und kontrolliert jede Immigration streng auf ökonomischen Nutzen und kulturelle Ver-

träglichkeit hin. Samuel P. Huntington hat in seinem *Kampf der Kulturen* den Sonderfall Japan wegen seiner bis heute noch weitgehend bewahrten ethnisch-kulturellen Homogenität als Land ohne Verwandte bezeichnet.

»Das wichtigste einsame Land ist Japan, zugleich Kernstaat und einziger Staat der japanischen Zivilisation. [...] Die Einsamkeit Japans wird durch den Umstand verstärkt, daß seine Kultur besonders partikularistisch ist und weder eine potentielle Weltreligion (Christentum, Islam) noch eine Ideologie (Liberalismus, Kommunismus) beinhaltet, die in andere Gesellschaften hätte exportiert werden und eine kulturelle Verbindung zu Menschen in diesen Gesellschaften hätte herstellen können.«⁴

Was sagt die Empirie über die Immigrationspolitik Japans? In Europa, vor allem in Deutschland beleidigen die Befunde der Empiriker die von Wissenschaft und Politik in der Immigrationspolitik wie eine Monstranz vorangetragenen Gleichheitsideale. Die Wirklichkeit entlarvt die Thesen für jeden sichtbar als Lügen, über Vielfalt und Migration ließen sich dynamische, solidarische Gesellschaften schaffen und so die wirtschaftliche Zukunft der alternden Völker Europas sichern. Nachgeschaltete milliardenteure Sozial- und Bildungsprogramme, mit denen aus kulturfremden und bildungsfernen Einwanderern die benötigten Fachkräfte gemacht werden sollen, entpuppen sich – von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen – als wirkungslos. Japan geht auch deswegen bewusst einen anderen Weg. Bei der Gewährung von Asyl ist das Land bis heute restriktiv und praktiziert das auch unter der Genfer Flüchtlingskonvention erfolgreich. Während in Deutschland Jahr für Jahr eine ganze Großstadt aus der Levante über das Asylrecht einwandert, hat Japan 2024 gerade einmal 1.857 Anträge auf Asyl positiv beschieden. Dieses restriktive Vorgehen beim Asylrecht wird von der Bevölkerung und der überwältigenden Mehrheit der politischen Kräfte getragen.

»Nicht zuletzt deshalb, weil vor dem Hintergrund der teils massiven Probleme, welche die Integration von Ausländern in Deutschland bis heute bereitet, die deutsche Migrationspolitik von vielen japanischen Beobachtern als gescheitert angesehen wird, gilt der deutsche Fall geradezu als mahnendes Beispiel für Japan.«⁵

Dazu kommt, dass gerade Asylanten aus muslimischen Ländern, die sich in Warabi, einem Ort in Tokios

Nachbarpräfektur Saitama, ballen, immer wieder mit Konflikten in die Schlagzeilen kommen, weil sie sich den Regeln der harmonieorientierten japanischen Gesellschaft nicht anpassen. *Meiwaku* ist das Wort, mit dem Japaner nichtgruppenkonformes Verhalten und auch Verstöße gegen Normen oder Werte brandmarken. Die Spanne der Belästigungen des Anderen reicht dabei von alltäglichen kleinen Unannehmlichkeiten wie lautem Telefonieren in der Öffentlichkeit bis hin zu handfestem, rechtlich sanktioniertem Fehlverhalten.

Vor allem in der Regierungszeit des nationalkonservativen Premierminister Shinzo Abe (2012–2020) und seiner Nachfolger hat Japan wegen der demografischen Entwicklung und des in vielen Branchen spürbaren Mangels an Fachkräften »zahlreiche Seitentüren« für Einwanderer geöffnet. Größte Gruppe sind mittlerweile die Chinesen. Sie sind, »sieht man einmal von den Praktikanten ab, mehrheitlich hoch gebildet, jung und weiblich«.⁶ Die Hamburger Japanologin Gabriele Vogt bescheinigt der japanischen Einwanderungspolitik »eine Differenz zwischen den Zielen formulierter Politik (*policy output*) und ihrem Ergebnis in der politischen Praxis (*policy outcome*)«.⁷ Dabei verfährt die Politik entgegen ihrer Analyse jedoch konsequent, legt man das tradierte Denken zugrunde, Herausforderungen pragmatisch zu lösen – jede Maßnahme aber mit Blick auf ihre Bezüge zum Ganzen der japanischen Gesellschaft zu prüfen. Gerade der Widerspruch von Bewahren und Verändern, von Tradition und Modernisierung hat japanisches Denken in der Geschichte nie stillstehen lassen, sondern zu immer neuen Entscheidungen und neuen Leistungen angespornt. Bei religiösen und weltanschaulichen Ideen ließen sich Anleihen von außen über Jahrhunderte immer wieder erfolgreich »japanisieren« und übernehmen. »Ent-Axialisierung« hat der israelische Soziologe Shmuel N. Eisenstadt den Vorgang genannt, wenn Japan Einflüsse der Achsenkulturen aufgenommen, aber die transzendenten und universalistischen Orientierungen unterdrückt hat, auf denen die Voraussetzungen der

1 So der thüringische AfD-Vorsitzende Björn Höcke in seinem Vorwort zu Jan Moldenhauer: *Alternative Politik – Die japanische (Re-)Migrationsdebatte als Vorbild für Deutschland*. Bad Schmiedeberg 2025, S. 14.

2 David Chiavacci: *Japans neue Immigrationspolitik*. Wiesbaden 2011, S. 11.

3 Holger Rockmann: *Demografischer Wandel in Japan und Deutschland*. München 2011, S. 199.

4 Samuel P. Huntington: *Kampf der Kulturen*. München 2002, S. 214.

5 Rockmann, a.a.O., S. 125.

6 Gabriele Vogt: »Abes Seitentüren: Zuwanderung als Instrument der Entwicklungs- und Handelspolitik«, in: Steffen Heinrich/Gabriele Vogt: *Japan in der Ära Abe – Eine politikwissenschaftliche Analyse*. München 2017, S. 75.

7 Ebenda, S. 73.

Achsenkulturen beruhen.⁸ Das sieht anders aus, wenn Migration nicht nur fremde Ideen, sondern in großer Zahl »kulturfremde« Menschen ins Land bringt, die diesen Prozess der »Ent-Axialisierung« nicht leisten können oder wollen.

Japan lässt deswegen pragmatisch hauptsächlich Menschen ins Land, die kulturnah und leichter in seine Kultur zu assimilieren sind – Chinesen bilden mit rund 520.000 die größte Gruppe der Ausländer, gefolgt von rund 400.000 Vietnamesen (häufig als »Praktikanten« in der Bauindustrie oder in Fabriken beschäftigt) und rund 227.000 Menschen aus den Philippinen. Dazu kommen – in stark rückläufiger Zahl – die sogenannten *nikkeijin*, die Nachfahren von nach Brasilien oder Peru ausgewanderten Japanern, die seit den 1990er Jahren remigriert wurden, als die Auto- und Elektroindustrie händierend nach Arbeitskräften suchte.

Umstritten ist besonders die Einwanderung über Programme für Praktikanten im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit. Diese Praktikanten dürfen maximal fünf Jahre im Land bleiben, einen Anspruch auf Familiennachzug haben sie nicht. Diese Gruppe machte Ende 2023 nach offiziellen Angaben ungefähr 413.000 der gut 2 Millionen registrierten ausländischen Arbeitskräfte aus. Für die japanische Industrie sind diese Programme ein praktischer »Seiteneingang« für Billiglöhner, bei denen in vielen Fällen nicht einmal die japanischen Arbeitsschutzregeln eingehalten werden. In der Rubrik der hochqualifizierten Arbeitskräfte, die nach einem fein austarierten Punktesystem als Fachkräfte angeworben werden, meldet die Statistik knapp 600.000 Ausländer.

Um die Folgen der Überalterung zu mildern, setzt die Regierung in Tokio statt auf Einwanderung eher darauf, die Erwerbstätigkeit von Frauen zu fördern und Ältere länger arbeiten zu lassen. »Silber-Arbeitskräfte-Zentren« werben dabei gezielt um Rentner. Fast ein Fünftel der Japaner zwischen 70 und 79 arbeitet noch – oft allerdings nur, weil die Rente für viele sonst nicht zum Leben reicht. Vor allem aber verteidigt Japan seine kognitiven Stärken. Das Land zieht heute immer noch zehnmal so viele mathematisch begabte Kinder auf wie die europäischen Länder; bei der technologischen Innovationsfähigkeit liegt Japan neben den USA, China und Südkorea an der Spitze. Diesen kognitiven Vorsprung soll die Einwanderung hochqualifizierter Fachkräfte bestenfalls ergänzen, kann ihn aber keinesfalls ersetzen. »Ein wachsendes Heer von Bildungsfernen mit immer seltener werdenden Talenten gilt in Ostasien keineswegs als Erfolgskombination, sondern als

Rezept für weiteres Abrutschen, das man gerne dem Westen überlässt.«⁹ Deswegen ist der restriktive Kurs Japans bei der Einwanderung auch nicht ethno-nationalistisch. Was getan wird, wird aus der Notwendigkeit der konkreten Situation heraus getan, nicht aus Prinzip. Pragmatische Veränderungen und die eine oder andere »offene Seitentür« gibt es, wenn sie helfen, die eigene Substanz zu bewahren.

Zielgerichteter als alle europäischen Regierungen hat Japans Regierung vor dem Hintergrund der alternen Gesellschaft deswegen schon früh die Entwicklung von Service-, Pflege-, Rehabilitations- und humanoiden Robotern strategisch vorangetrieben und finanziell gefördert. Mittlerweile ist das Land darin führend. So werden die bereits vor mehr als zehn Jahren von Panasonic entwickelten Roboter *Hospi* (männliche Variante) und *Rimo* (weibliche Variante) in japanischen Krankenhäusern eingesetzt. Sie können sich selbständig bewegen und erleichtern die Arbeit für das Pflegepersonal oder helfen bei der Kommunikation zwischen Menschen mit schwer eingeschränkter Mobilität und Ärzten. Auch Roboterbetten wurden entwickelt, Lösungen für Rollstuhlfahrer – um die Pflegekräfte zu entlasten. Das Wirtschaftsministerium rechnete bereits in der Erprobungsphase der Pflegeroboter bis 2030 mit einem Markt von gut zehn Milliarden Euro.¹⁰

Japan ist ein »widerwilliges Immigrationsland in einer widerwilligen Migrationsregion«¹¹, weil es sich eben nicht der westlichen Kultur der Öffnung unterwerfen und das Eigene nicht aufgeben will. Über Jahrhunderte hat sich in dem Land eine Kultur entwickelt, die ihren Fortbestand sichert, indem sie dem Individuum in seiner Lebenswelt nur gewisse Spielräume einräumt. »Aber diese Spielräume sind nicht ganz allgemeiner Art, sondern sie sind begrenzt – und müssen begrenzt sein – durch den vorgegebenen Rahmen der jeweiligen Lebenswelt, beispielsweise der Welt meiner Familie, meiner Arbeitsstätte, meines Volkes oder welcher gemeinsamen Welt auch immer.«¹² Die westliche Idee der Menschenrechte, die jeden einzelnen Menschen weltweit zum Träger von Rechten macht – auch gegen den japanischen Staat – findet in diesem Denken ihre Grenzen. Wo Vertrauen als Basis der Gesellschaft gilt, gefährdet ein allein auf Vertragsrecht beruhendes Denken die Harmonie und den Bestand dieser Gesellschaft. Der Philosoph Kitaro Nishida hat das mit den Worten beschrieben:

»Daß die geschichtliche Gesellschaft sich vom »Gemeinschaftlichen« zum »Gesellschaftlichen« entwickelt, heißt nicht, daß die Gesellschaft ihre

Besonderheit verliert. Daß die Kultur sich entwickelt, heißt nicht, daß das ›Gemeinschaftliche‹ oder das Legendäre verlorengeht. Die ›Gesellschaft‹ könnte für sich allein nicht bestehen.«¹³

Das ungeschriebene Gesetz einer Kultur gleicht eher einer Melodie mit wechselnden Tonhöhen und Rhythmen als dem, was Juristen der modernen Zeit ein Gesetz nennen. »Es ist etwas geschichtlich Gewachsenes, fällt aber nie ganz zusammen mit irgendeinem historischen Querschnitt und erschöpft sich auch nicht darin«,¹⁴ schreibt der deutsch-jüdische Gelehrte Kurt Singer kurz nach 1945. Kultur kann nicht verstanden werden, wenn man in ihr nicht nach der spezifischen Schöpfung in einer bestimmten geschichtlichen Zeit sucht. Japan ist mit seiner Kultur ein »einsamer Nachbar«, nicht nur wegen seiner Sprache und seiner Religion. Es gehört zu den wenigen Weltregionen, die nicht christianisiert oder islamisiert worden sind. Seine über Jahrhunderte gewachsenen kulturelle Heimwelt bildet bis heute – in der Regel unbewusst – die Grundlage des Denkens und stellt sich auch im 21. Jahrhundert gegen die politische Eschatologie als Erbe des einen Wüstengotts und seines alle Heimwelten transzendierenden universalen Weltganzen.

»Der Widerstand gegen die Verabschiedung heimweltlicher Geborgenheit nährt sich aus der Befürchtung, dass die zunächst als Reinigung zu verstehende *Ver-wüstung* am Ende auf eine ›Verwüstung‹ in der geläufigen Bedeutung dieses Begriffs hinausläuft, nämlich auf einen durch den Verlust aller heimweltlichen Orientierung bedingten Zusammenbruch jeglicher normativen Ordnung, wie sie der Mensch für sein Handeln in der Lebenswelt braucht.«¹⁵

Japaner werden zwar gemeinhin als »areligiös« beschrieben, sie sind aber – wie jeder Besuch eines Shinto-Schreins oder eines buddhistischen Tempels zeigt – in beträchtlichem Maß religiös. Shinto und Buddhismus sind in dem Land über die Jahrhunderte eine Verbindung eingegangen, die bis heute Lebenswelt und Denken prägen. Areligiosität bedeutet nicht die Abkehr von diesen polytheistischen Traditionen, sondern allein die Abwehr des Bekenntnisses zu einer der Stifterreligionen, in denen ein einziger, kompromissloser Gott Gehorsam des Einzelnen fordert. In den christlich geprägten westlichen Gesellschaften ist die wichtigste Sanktion »für richtiges Verhalten [...] das Schuldgefühl [...]. Die Japaner entwerfen ein etwas

anderes Bild. Nach ihrer Anschauung ist der Mensch in seiner innersten Seele gut.« Ihre Selbstzensur ist bei Versagen oder abweichendem Verhalten das Schamgefühl gegenüber der jeweiligen Gruppe.¹⁶ Japans Polytheismus schafft dem Individuum mehr Spielräume, als das Vorurteil des Westens über den japanischen Kollektivismus sich vorstellen kann. Es empfindet bei Versagen oder Fehlverhalten (äußere) Scham, nicht (innere) Schuld. Durch die Kollision der nebeneinander regierenden Gewalten ist ein gewisses Maß an Schlamperei im Handeln des Einzelnen eben oft unvermeidbar, und eine strafende verbindliche Monopolgewalt gibt es nicht. »Ein Minimum an Chaos ist die Bedingung der Möglichkeit der Individualität.«¹⁷ So gesehen sind Japaner freier als Deutsche: »Gerade das Verständnis der Äußerungen und Handlungen von Menschen aus Religionsgebieten, denen sich ein einziger absoluter Gott offenbart hat, fällt uns schwer.«¹⁸ Das gilt auch für die säkularisierten Formen des universalistischen Denkens, den neuzeitlichen »Monomythos« des Westens, der seit der Französischen Revolution keine »Geschichten« mehr kennt, sondern – vollkommen ahistorisch – avantgardistisch nur die eine »Geschichte«, die den unaufhaltsamen, emanzipatorischen historischen Fortschritt des Westens verkündet. Die These vom »Ende der Geschichte« konnte nur in solchem Denken geboren werden. Japan mit seinen polytheistischen Wurzeln ist dagegen bis heute das klassische Land der Polymythie. »Jene Gewaltenteilung im Absoluten, die der Polytheismus war – eine Gewaltenteilung durch Kampf und noch nicht durch

8 Shmuel N. Eisenstadt: »Paradoxien einer nicht-axialen Modernisierung aus weberianischer Sicht«, in: ders.: Theorie und Moderne. Soziologische Essays. Wiesbaden 2006, S. 343 ff.

9 Gunnar Heinsohn: Wettkampf um die Klugen. Kompetenz, Bildung und die Wohlfahrt der Nationen. Zürich 2019, S. 60.

10 Carsten Germis: »Meine rollende Nachtschwester heißt Rimo«, in: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* v. 29.9.2013, S. 56. www.faz.net/aktuell/gesellschaft/gesundheit/pflegeroboter-meine-rollende-nachtschwester-heisst-rimo-12595879.html

11 David Chiavacci: Japans neue Immigrationspolitik. Wiesbaden 2011, S. 273

12 Klaus Held: »Japan besser verstehen«, in: ders.: Zeitgemäße Betrachtungen. Frankfurt/Main 2017, S. 139.

13 Kitaro Nishida: »Die Welt als Dialektisches Allgemeines«, in: Yukio Matsuda: Die Welt als Dialektisches Allgemeines. Eine Einführung in die Spätphilosophie von Kitaro Nishida. Berlin 1990, S. 234.

14 Kurt Singer: Spiegel, Schwert und Edelstein. Strukturen des japanischen Lebens. Frankfurt/Main 1991, S. 237.

15 Klaus Held: Der biblische Glaube. Frankfurt/Main 2018, S. 160.

16 Ruth Benedict: Chrysantheme und Schwert. Formen der japanischen Kultur. Frankfurt/Main 2006 (US-amerikanische Originalausgabe 1946), S. 219.

17 Odo Marquard: »Lob des Polytheismus«, in: ders.: Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays. Stuttgart 2015, S. 63.

18 Kubata Nobuhiro: Das Klima des japanischen Polytheismus. München 2006, S. 17.

Rechtsregeln – brauchte und brachte Gewaltenteilung der Geschichten durch Polymythie.«¹⁹ Im 21. Jahrhundert, in dem die Völker und Kulturen näher aneinanderücken, könnten solch aufgeklärter Polytheismus und aufgeklärte Polymythie (und damit auch die pragmatische japanische Immigrationspolitik mit ihrem Kampf um das Eigene) einen alternativen Weg in die Moderne zeigen.

Alles, was mit den kulturellen und ethnischen Grundlagen eines Landes zu tun hat, findet auf der Ebene der Gesellschaft, nicht der Individuen statt. Der Westen will die Welt monomythisch der Monopolgewalt seiner Weltauslegung unterwerfen. Wird aber der gemeinschaftliche kulturelle Kern einer Gesellschaft zerstört, kann der Staat sie nicht bewahren oder gar wieder herstellen. Das zu wissen, macht Japan als Vorbild theoretisch attraktiv. In der Realität Deutschlands aber ist es als Vorbild untauglich, weil die Grundlagen dafür fehlen. In Deutschland, anders als in Japan, hat sich die Gesellschaft längst schon in viele heterogene, nebeneinander existierende ethnisch-kulturelle Teilgruppen ausdifferenziert, die bei Verteilungskonflikten nur noch ein sich zum autoritären Obrigkeitsstaat entwickelnder Staat zu verpflichtendem Denken zwingen kann. Migrationsdebatten werden – auf der Linken wie auf der Rechten – vom Staat, nicht von der Gesellschaft aus gedacht. Die Gesellschaft sucht sich dann ihre Rückzugsräume, die weniger die soziale Ungleichheit als die ethnisch-kulturelle Spaltung der Gesellschaft spiegeln. Berlin-Neukölln ist dafür das bekannteste Beispiel. Eine »nach innen« gekehrte, auf geteilten ethnisch-kulturellen Wurzeln beruhende Gesellschaft gibt es in der Bundesrepublik schon lange nicht mehr.

Für die kulturellen Selbstbehauptungsdiskurse in Ostasien – vor allem aber in Japan – gegen die Hegemonie Amero-Europas haben sich deutsche Politiker oder Wissenschaftler selten interessiert. Die jahrzehntelange Masseneinwanderung (überwiegend in den Sozialstaat) und die anhaltende Politik der offenen Grenzen haben die Idee einer ethnisch begründeten deutschen Gesellschaft zerstört. Mehr noch: Wer von einem ethnischen deutschen Volk spricht und von einer »deutschen Leitkultur«, die es zu bewahren gelte, den verfolgt der »liberale« Verfassungsstaat mittlerweile durch Polizei, Geheimdienste und Justiz als »gesichert rechtsextrem«. Wer sich auf »das Eigene« beruft, ist suspekt. Im Unterschied zu Japan wird das Ideal eines »wertebasierten« multikulturellen »Verfassungspatriotismus« gepredigt – wobei von Einwanderern nicht einmal verlangt wird, dass sie die Sprache

verstehen, in der die Rechtsnormen formuliert sind, die das gemeinsame »Wir« schaffen sollen. In Deutschland wird damit den kulturprägenden Gewohnheiten der Gesellschaft jede grundlegende Bedeutung abgesprochen. Das Bewusstsein dafür, dass jede menschliche Existenz im Staat zwingend von geteilten Gewohnheiten getragen wird und dass diese eine beherrschende Rolle spielen, ist weitgehend verlorengegangen. Das ist der große Unterschied zu Japan. Das Leben in einer neuen Heimat ist aber mehr als ein folkloristisches Schauspiel. Wenn Einwanderer in großen Gruppen die alten kulturprägenden Sitten ablehnen oder sogar bekämpfen, ist eine Gesellschaft dem Untergang geweiht. Die Mehrheit der Japaner weiß das: »Eine wahre welthafte Kultur bildet sich nur, indem die verschiedenen Kulturen, während sie ihren Standpunkt bewahren, durch Vermittlung der Welt sich selbst entwickeln.«²⁰ Es reicht dabei nicht, nur japanische Besonderheiten hochzuschätzen: »Das, was wir selber gestaltet haben, müssen wir von uns trennen, und als etwas allgemein Öffentliches soll es uns dann wiederum bewegen.«²¹ In der Frage, wie eine Kultur sich und ihre Traditionen bei Masseneinwanderung kulturfremder Menschen bewahren kann, gibt es in unserer Zeit weltweit wohl keine andere Gesellschaft, die weiter vom japanischen Denken entfernt wäre als die deutsche.

19 Marquard, a.a.O., S. 55.

20 Kitaro Nishida: »Östliche und westliche Kulturformen in aller Zeit«, in: Rolf Elberfeld / Yoko Arisaka (Hg.): Kitaro Nishida in der Philosophie des 20. Jahrhunderts. Mit Texten Nishidas in deutscher Übersetzung. Freiburg/München 2015, S. 462.

21 Kitaro Nishida: »Das Problem der japanischen Kultur«, in: ders.: Logik des Ortes, übersetzt und herausgegeben von Rolf Elberfeld. Freiburg 2025, S. 373.